

Aspekte des Systemischen – Wie systemisch ist die Aufstellungsarbeit?

Insa Sparrer

Das Systemische ist dadurch gekennzeichnet, daß es den **Bezug zum Ganzen** sucht. Das, was wir wahrnehmen, kann immer nur ein Ausschnitt aus dem Ganzen sein, dessen Richtung durch unsere Motive bestimmt wird. So werden wir z. B. eher Nahrungsmittel wahrnehmen, wenn wir hungrig sind, als wenn wir uns satt fühlen. Systemisches Handeln versucht, diesen Ausschnitt bzw. die Unterscheidung, die wir gefällt haben, wieder mit dem Ganzen zu verbinden; also Losgelöstes, Ausgeschlossenes wieder einzubinden. Systemische Betrachtung bedeutet also eher, die Verbindungen, Verflechtungen, Beziehungen der einzelnen wahrgenommenen Ausschnitte zu suchen, als, wie etwa in der Psychoanalyse, an wenigen Stellen in der Tiefe zu graben. In diesem Sinne spricht daher Steve de Shazer provozierend von **Oberflächenpsychologie** im Gegensatz zur Tiefenpsychologie.

Das Ganze voll zu erfassen ist unmöglich, da wir Teil des Ganzen sind. Daher kann ein Vorgehen oder eine Therapieform nicht vollständig systemisch sein, sondern wir können eigentlich nur davon sprechen, daß ein Vorgehen oder eine Therapieform **systemischer** als eine andere ist. Immer wenn wir etwas beschreiben, fällen wir eine **Unterscheidung**, bilden wir gewissermaßen **Objekte**. Da uns zunächst das Ganze gegeben ist (alle Reize treten an uns heran, auch wenn wir nicht alle aufnehmen oder gar bewußt wahrnehmen können), ist jede Objektbildung eine hohe Abstraktion. Wir abstrahieren aus dem Ganzen das Objekt, indem wir eine Unterscheidung fällen, der ein Motiv vorausgeht.

Das **Familienstellen** nach Bert Hellinger und die **systemischen Strukturaufstellungen** nach Sparrer & Varga v. Kibéd haben das Wiederfinden des Ausgeschlossenen zum Thema. Ausgeschlossene, tabuisierte oder vergessene Familienmitglieder bzw. Systemteile bei abstrakten Aufstellungen werden zum von der Klientin aufgestellten System hinzugefügt. Heilung bedeutet hier das Wieder-ganz-Werden, das Wiederfinden der Verflechtungen, der vollständigeren Beziehungsstruktur (man beachte hier den Komparativ; die vollständige Beziehungsstruktur kann nicht beschrieben werden). Eine andere sy

stemische Methode ist z. B. (in der Mailänder Schule) das zirkuläre Fragen, mit Hilfe dessen die Beziehungsstruktur ebenfalls vervollständigt wird, indem die Sicht der Familienmitglieder über die vermutete Wahrnehmung familiärer Beziehungsmuster durch die anderen Familienmitglieder erfragt wird.

Systemisch zu arbeiten heißt auch, zu **fragen**, anstatt Antworten zu geben, denn ich kann mich nur fragend dem Ganzen nähern. Die Frage weist in die Richtung der Vervollständigung, die Antwort fällt Unterscheidungen. Das Nicht-Wissen gehört also zur systemischen Haltung. Das bedeutet auch, daß die Therapeutin sich mit ihrer Meinung, ihrer Theorie, ihrem Erfahrungswissen zurückhalten muß, um das, was sich zeigt, erfassen zu können. Diese phänomenologische Herangehensweise, das Sich-Öffnen für Neues, Fremdes und auch der eigenen Meinung Entgegenstehendes ist Voraussetzung, um im Kontakt zu bleiben mit dem, was sich zeigt im therapeutischen Gespräch wie in der Aufstellungsarbeit. Diese Haltung ist systemisch, und wir finden sie etwa in der klientenzentrierten Therapie nach Carl Rogers, im Focusing nach Gendlin, in der Forderung nach Allparteilichkeit des Therapeuten bei Boszormenyi-Nagy oder der Forderung nach Neutralität in der Mailänder Schule sowie in dem Prinzip „der Klient ist der Experte“ bei de Shazer.

Das Durchführen einer systemischen Methode bedeutet daher nicht immer, auch gleichzeitig systemisch zu arbeiten. Wenn die Therapeutin die Haltung des Nicht-Wissens verliert, beginnt sie, das was sich zeigen könnte, einzuschränken, da ihr Denken die Grenzen ihrer Wahrnehmung festlegt und die Interaktion mit der Klientin mitbestimmt. Eine Methode kann systemisch und unsystemisch verwendet werden; sie kann als systemisch angelegt sein, doch ob sie so auch wirkt, bestimmen die Haltung der Therapeutin und die Empfangsbereitschaft der Klientin mit. Befragt die Therapeutin eine Familie zirkulär und deutet anschließend, was sich gezeigt hat, so macht sie daraus eine Methode der Meinungsbildung.

Wenn sich etwas in der Aufstellungsarbeit oder in einem therapeutischen Gespräch zeigt, so geschieht dies in einem Kontext (Raum, beteiligte Personen, angesprochene Themen ...) und zu einem bestimmten Zeitpunkt. Wird das sich Zeigende in eine Aussage umformuliert, so geht im allgemeinen der Kontext verloren. Daher ist Erfahrung oft nicht mitteilbar. Worte können hier nur wie Metaphern auf etwas hinweisen. Zum Verstehen gehört daher das Ringen um Verständnis und Vertrauen. Eine mißtrauische und kritische Haltung machen es dann unmöglich, zu verstehen. Eine solche Hal-

tung ist dann sinnvoll und erforderlich, wenn man sich abgrenzen will. Diesen Unterschied können Sie selber durch folgendes Experiment feststellen: Lesen Sie einen Ihnen fremden wissenschaftlichen Text einmal unter der Annahme, seine Aussagen seien auf jeden Fall richtig, danach unter der Annahme, der Text wolle Ihnen etwas Wichtiges sagen, und schließlich mit der Voraussetzung, die Aussagen des Textes seien falsch, der Text versuche zu manipulieren o. ä. Vergleichen Sie anschließend die so gewonnenen Deutungen des Textes, und Sie werden erstaunt sein, wie unterschiedlich sie sind. Was Sie hierbei gleichzeitig entdecken können ist, wie Sie das Wahrgenommene konstruieren. Der gegebene Text ist hierbei gewissermaßen objektiv, die daraus gewonnene Auffassung vom Inhalt konstruiert. So wie wir mit dem Text in eine Interaktion treten und das Ergebnis einen konstruierten Anteil hat, so findet auch in jeder verbalen und nonverbalen Kommunikation Konstruktion statt. Wir können also nur annähernd verstehen und versuchen, uns mitzuteilen.

Die Auffassung von **Worten als Metaphern** trägt auch dem Rechnung, daß wir zum einen nicht exakt verstehen können und zum anderen gewissermaßen nur Suggestionen streuen können. Wir arbeiten daher gerne mit Aufstellungen, die verschiedene Strukturbenen (z. B. Familien-, Problem-, Körper-, Berufsebene) gleichzeitig zulassen, indem wir abstrakte Systemteile wie z. B. Fokus, Ziel, Hindernis, Beruf, „das, worum es eigentlich geht“, „das Vergessene“ usw. aufstellen. Diese Form erlaubt bzw. ermöglicht **Vieldeutigkeit**, wo durch vermeintliche Eindeutigkeit Deutungen nahegelegt werden. Wir vertrauen darauf, daß das Unbewußte der Klientin, eigentlich: das Unbewußte zwischen uns (Buber), die für sie passende Deutung findet. Auch hier nehmen wir die Haltung des Vertrauens ein anstelle einer Haltung der Kontrolle, die dem, was möglich ist, Grenzen setzt. Die Wunderfrage bei Steve de Shazer wirkt, da sie die Grenzen des Möglichen erweitert. In einer Zielannäherungsaufstellung (Sparrer) machte die Repräsentantin für das Wunder eine sehr treffende Bemerkung zum Fokus: „Ich bin gerne für Dich da, aber Du mußt an mich glauben, sonst löse ich mich auf.“ Durch das Vertrauen, den Glauben an die Möglichkeit des Wandels gehen wir in Beziehung zum Wunder; erst danach kann es Realität werden. Durch Beharren in der Kritik errichten wir eine Grenze zwischen uns und dem Wunder.

Eine Aufstellung zeigt, was möglich ist, nicht, was sich ereignet hat. In einer Aufstellung werden die Systemteile ausgesucht und zueinander in Beziehung gesetzt. Durch diese beiden Parameter werden viele Möglichkeiten ausgeschlossen, und die verbleibenden wirken

oft scheinbar eindeutig. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß sich auch hier ein Möglichkeitsspielraum eröffnet. Durch eine **multiple Beschreibung** anstelle „der einzige richtigen Beschreibung“ wird der Kontext indirekt angegeben und das Unaussprechliche angedeutet, wie auch auf die Vielfalt der Möglichkeiten hingewiesen. Das Konkrete in der Aufstellung weist über sich hinaus. So kann etwa die konkrete Mutter als Hinweis auf die weibliche Linie der Ahnen, auf das Weibliche schlechthin, sowie auf das Prinzip der Mutterschaft gesehen werden. All diese Facetten schwingen mit, wenn die Klientin in einer Familienaufstellung ihre Mutter nimmt.

Wenn uns eine Aufstellung etwas zeigt, so kann das nie heißen, „dies und jenes ist so bzw. wird eintreten“, sondern nur, „dies und jenes kann durchaus so sein bzw. könnte eintreten“. Wir bekommen **Tendenzen** aufgezeigt, keine Tatsachen. Wenn eine Aufstellung nahelegt, daß ein Verhalten schlimme Wirkungen hat, z. B. eine Organtransplantation vom Körper nicht angenommen würde, so heißt dies selbstverständlich nicht, „wenn Du das tust, hat das die und die Folgen“, sondern nur, „wenn Du das tust, kann es durchaus die und die Folgen haben“. Das Beharren auf der eindeutigen Deutung seitens des Therapeuten würde eine unsystematische Machtausübung darstellen. Die Konsequenz weist nicht auf ein Verbot einer bestimmten Handlung hin, sondern auf die Notwendigkeit, nach einem Kontext zu suchen, in dem diese Folgen nicht eintreten, oder nach einem Kontext, in dem ein Nicht-Handeln Sinn macht. Wenn sich Bedrohliches zeigt, so ist es wichtig, dies nicht einfach als gegeben hinzunehmen, sondern nach Kontexten zu suchen, in denen sich das Bedrohliche auflöst oder integriert werden kann. Wie in einer Problemaufstellung (Sparrer & Varga v. Kibéd) die Hindernisse nicht ausgeschlossen werden, sondern im Prozeß der Aufstellung sich zu Schutzwällen oder Helfern wandeln, so ist auch die Bewertung einer Konsequenz, die sich zeigt, kein Element, sondern eine Relation zwischen dem Beurteilenden und dem beurteilten Beziehungsgefüge.

Das, was sich in einer Aufstellung zeigt, kann für verschiedene Betrachter verschieden sein. Jeder Betrachter nimmt wahr, was für ihn wichtig ist und was er zulassen kann, d. h. es findet eine Selektion statt aus den möglichen Reizen. Phänomenologisch wahrnehmen heißt auch, wahrzunehmen, ohne zu deuten. Das bedeutet auch, wahrzunehmen, ohne Objekte zu bilden, also gewissermaßen ein vorsprachliches Wahrnehmen. Ein Beispiel hierfür wäre die Art der Wahrnehmung, wenn wir aufwachen und uns zwischen Schlaf und

Wachheit befinden. Wir sehen dann, ohne etwas einzelnes zu erkennen, da ein derartiges Erkennen die Fähigkeit zur Objektbildung erforderte. Für die Aufstellungen bedeutet dies, daß wir die aus den möglichen Reizen selektierten Reize wahrnehmen, ohne diese sprachlich fassen zu können. Wir machen eine **Erfahrung**, ohne diese zu deuten, klassifizieren oder zuordnen zu können.

Wenn Bert Hellinger sich als Phänomenologen bezeichnet, können seine Aussagen nicht beschreibend gemeint sein, sondern müssen bewirkend aufgefaßt werden. Beschreibungen und Erklärungen ordnen zu, deuten und klassifizieren. Dies widerspricht einer phänomenologischen Vorgehensweise. Hier liegt eine Quelle vieler Mißverständnisse von Bert Hellingers Aussagen.

Die phänomenologische wie die systemische Vorgehensweise ist auch dadurch gekennzeichnet, daß sie nicht linear in Ursache-Wirkungszusammenhängen denkt. Wittgenstein schreibt im Tractatus, „Der Glaube an den Kausalnexus ist der Aberglaube“, und weist so unter anderem darauf hin, daß Ursache-Wirkungszusammenhänge immer konstruiert sind. Wenn sich in Aufstellungen Zusammenhänge zeigen, so sind diese daher als **Sinnzusammenhänge** zu verstehen, nicht als Ursache-Wirkungszusammenhänge. In einem Artikel (SZ Sept. 98) wurde berichtet, daß ein Mann, der eine Leber von einem Ertrunkenen transplantiert bekam, nun selber ertrunken ist. Diesen Zusammenhang zu deuten als „weil der Mann die Leber eines Ertrunkenen transplantiert bekam, ist er ertrunken“, wäre fatal. Vielleicht könnten wir sagen: Weil er die Leber eines Ertrunkenen hatte, macht sein Ertrinken in diesem Zusammenhang Sinn, nämlich als Nachfolge oder als Nicht-Annehmen-Können des Lebens, da das Opfer des Spenders zu groß war. In diesem Sinne können Aufstellungen Sinn stiften, ohne deswegen ein Mittel darzustellen, Ursache-Wirkungszusammenhänge zu entdecken. Sinnstiftung und Erklärung sind jedoch gänzlich verschiedene Aufgaben.

Die systemische Therapie betrachtet **Interaktionen** anstelle von Eigenschaften von Elementen, da die „Eigenschaften“ der Elemente sich ändern, wenn die Interaktionen verändert werden, also die Interaktionen die „Eigenschaften“ bestimmen. Interaktionen stehen im Mittelpunkt der Aufstellungsarbeit, denn in der Aufstellung wird die Beziehungsstruktur der Systemteile aufgestellt. In den systemischen Strukturaufstellungen (Sparrer & Varga v. Kibéd) deuten wir abstrakte Systemteile nicht konkret. Zum Beispiel sprechen wir vom ersten Hindernis und deuten dieses oft nicht inhaltlich, um der Klientin die Deutung zu überlassen. Dadurch rücken wir auch ab von

dem Konzept, daß die Systemteile eindeutig sein sollen. Wir geben den Prozessen das Primat gegenüber dem Wissen, zwischen wem die Prozesse stattfinden. So erscheint uns z. B. wichtiger, daß sich jemand in der rechten Weise verneigt, als die Frage, vor wem er sich verneigt. Prozesse in der Aufstellungsarbeit stellen eine lebendige Erfahrung dar; die völlige Festlegung der Systemebene verführt oft zu Deutungen. Um diese Falle zu umgehen, sprechen wir von verschiedenen Strukturebenen, die in den abstrakten Teilen aufscheinen und die wir gleichzeitig zulassen (systematisch ambige Strukturaufstellungen). Diese Vieldeutigkeit ermöglicht der Therapeutin, sich zurückzunehmen und der Klientin die Deutung zu überlassen. Diese Haltung und Vorgehensweise erlaubt eine engere Kooperation phänomenologischer und konstruktivistischer Formen der systemischen Arbeit.